

Thema: Selig, die alles von Gott erwarten

„Selig die Menschen, die über ein dickes Bankkonto verfügen, die in kulinarischen Tempeln speisen, die Spaß haben ohne Ende und mit Lob überhäuft werden.“ Hätte der Herr so gesprochen, dann bekäme er von den meisten Menschen wohl auch heute lebhaftere Zustimmung. Ja, genau, das wünsche ich mir auch: Reichtum, gutes Essen, Feste feiern und Beifall.

Völlig gegensätzliches haben wir aber hören müssen: Arm sein, Hunger, Tränen und Beschimpft-werden preist der Herr selig, während Reichtum, Satt sein, Lachen und Lob mit einem Wehe-Ruf versehen werden. Jeder einzelne Satz eine Provokation, die alle menschlichen Maßstäbe über den Haufen wirft.

Bekanntlich leben wir hier in Deutschland im Vergleich zu den meisten anderen Menschen auf diesem Planeten auf der Sonnenseite des Lebens, auch wenn wir es trefflich verstehen, auf hohem Niveau zu jammern. Beim Deutschen kommt ja zu den 4 Gehirnlappen immer noch einer dazu, nämlich der Jammerlappen.

Doch die Tatsache bleibt: Wir sind die Reichen, die Satten und die Lachenden, denen das Wehe galt mit den entsprechenden Androhungen.

Vielleicht ist bei einigen unter uns beim Vortragen des Evangeliums auch Unbehagen aufgestiegen – vielleicht sogar Ärger. Was soll das? Muss man, um in das Reich Gottes zu gelangen, arm – hungrig und traurig werden?

Wir fühlen uns angegriffen und auch zu Unrecht verurteilt: Wir sind es doch, die den Armen helfen, sie wieder satt und froh machen wollen. Zuletzt etwa durch die Aktion ADVENIAT oder die Sternsingersammlung, die eine enorme Spendenbereitschaft gezeigt haben. Sollen wir uns dafür beschimpfen lassen?

Es lohnt sich immer, im Evangelium tiefer zu schürfen und zu fragen: Worum geht es dem Herrn denn im Kern?

Mit den Armen sind hier nicht einfach Menschen gemeint, die nichts haben. Armut im biblischen Sinn bedeutet, sich in Demut eingestehen: „Ich bin nichts aus mir selber. Alles was ich habe, kommt von DIR. Gott, du bist mein alles und ohne DICH bin ich nichts. Ich entfalte zusammen mit DIR nur das, was Du in mich hineingelegt hast.“ Der Hl. Vinzenz Pallotti drückt es so aus: „Aus mir kann ich nichts, mit Gott kann ich alles.“

Das ist die Haltung der Anbetung, die vor Gott auf die Knie fällt und alles von IHM erwartet. Sie ist eine Grundvoraussetzung für unser richtiges Verhältnis zu Gott. Wenn wir in Demut unsere totale Armut vor Gott eingestehen, kann er durch uns handeln, werden wir Frucht bringen und zum Segen für unsere Mitmenschen.

Im Gegensatz zur Demut des Armen steht der Stolz des Reichen. Er ist der Todfeind des Glaubens, weil er dem Menschen einredet: „Ich verdanke alles mir selber. Ich bin stark und reich aus mir. Mein alles bin ICH. Ich brauche niemanden – auch keinen Gott und Erlöser. Anbetung gebührt mir allein.“

Trotz seines Reichtums ist er im Grunde ganz arm, weil er keinen Trost erwartet und ihm der Tod alles nimmt, worauf er gebaut hat. So wird am Ende das Lachen in Klagen und Weinen verwandelt.

In der ersten Lesung hat Jeremia diese beiden Wege des Menschen einmal mit Gott und einmal ohne ihn mit starken Bildern ausgedrückt:

Verflucht der Mann, der in seinem Stolz nur auch sein schwaches Fleisch sich stützt, nur auf Menschen vertraut, der sein Herz von Gott abwendet. Er gleicht einem kahlen Strauch in der Steppe, bleibt auf dürrer Wüstenboden, steht im salzigen Land, wo niemand wohnt und im Grunde genommen alles tot ist.

Gesegnet der Mann, der sich auf den Herrn verlässt, dessen Hoffnung der Herr ist. Er gleicht einem Baum, der am Wasser gepflanzt ist, dessen Blätter immer grün bleiben auch in der Hitze, der unablässig Früchte bringt. Er fürchtet sich vor nichts und ist auch in einem trockenen Jahr ohne Sorge.

Schwestern und Brüder,

entscheidend ist also gar nicht, wie reich oder arm ich materiell betrachtet bin, sondern welche Grundhaltung in meinem Herzen wohnt. Ist alle meine Hoffnung auf Gott hin ausgerichtet oder erwarte ich alles von mir selbst? Das gilt es heute im Herzen zu prüfen.

Ein Beispiel, wie auch ein sehr Reicher doch im Geiste ganz arm bleiben konnte, sich von Gott immer im positiven Sinne abhängig wusste und den Lohn im Himmel nicht aus dem Blick verlor, ist Heinz-Horst Deichmann. Von 1926 bis 2014 hat er gelebt. Er war der größte Schuhunternehmer Europas. Jahr für Jahr fließen bis heute Millionenbeträge in das von ihm gegründete Missionswerk „Wort und Tat“. Schulen, Krankenhäuser und Landwirtschaftsprojekte in Indien, Tansania, Israel, Moldawien und Griechenland profitierten davon. Nach der furchtbaren Tsunami-Katastrophe in Südasien stellte Deichmann 15 Millionen Euro für die Opfer zur Verfügung. Des Weiteren gibt es eine Stiftung von ihm in Deutschland, die sich der Obdachlosenhilfe und der Behindertenbetreuung widmet.

Als bekennender Christ dachte er über den Tellerrand der Betriebswirtschaft hinaus und erkannte, Gewinnmaximierung als einziges Lebensziel ist sinnlos. Der Gewinn ist zum Wohl des Unternehmens aber auch für die Menschen da. Die Firma muss dem Menschen dienen – war sein Credo.

Wortwörtlich sagte er: „Am Ende meines Lebens wird Gott mich nicht fragen, wie viele Schuhe ich verkauft habe. Er wird wissen wollen, ob ich als wahrer Christ gelebt habe. Natürlich kann ich mir einen Platz im Himmel nicht erkaufen oder erspenden. Aber wenn Gott von mir Rechenschaft fordert, dann zählt eben nicht so sehr, was ich mir an Freuden gegönnt habe, sondern dann zählt, wo ich anderen Freude gemacht habe.“

Schwestern und Brüder,

das Reich Gottes, das Jesus verkündet, ist das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe. Wir sollen alles tun, damit es jetzt schon sichtbar wird.

Wenn wir das ernsthaft versuchen, dann gilt Jesu Seligpreisung allen, auch uns. Sie lautet dann: „Selig ihr Armen – selig aber auch ihr Reichen, die ihr eure Reichtümer für die Armen einsetzen.“

Amen.